Erst seit dem Ende des 20. Jahrhunderts nehmen viele Staaten Europas zur Kenntnis, dass ihre **Bevölkerung sprachlich nicht so homogen ist, wie sie lange wahrgenommen wurde.** Dies schlägt sich heute in zum Teil deutlich geänderten sprachpolitischen Maßnahmen zugunsten von traditionellen Minderheiten nieder. Gleichzeitig dominiert die Verbindung von Nationalstaat und Sprache aber auch heute noch vielerorts, sowohl in Bezug auf die Akzeptanz von Mehrsprachigkeit und die sprachliche Integration von Migranten als auch in modernen Nation Building-Prozessen. Beispiele für letztere sind Maßnahmen zur Wiederherstellung der Nationalsprachen als dominierende Sprachen in vielen Staaten der ehemaligen Sowjetunion, die Wiederbetonung des (auch sprachlichen) Nationalismus in Russland seit etwa dem Jahr 2000 oder Prozesse der sprachlichen Auseinanderentwicklung der Staaten des ehemaligen Jugoslawien (vgl. etwa Blommaert/Verschueren 1998).

ZUSAMMENFASSUNG:
Die Verbindung von Sprache und (individueller oder kollektiver) **Identität** ist grundlegend für das Verständnis sprachlichen Verhaltens und sprachpolitischer Aktivitäten. Sprache ist eines der wichtigsten Elemente in der Wahrnehmung von **Ethnizität und Nationalismus.** Im Aufbau von **Nationalstaaten** spielt Sprache seit dem 19. Jahrhundert eine entscheidende Rolle.

Verständnis- und Diskussionsfragen:

1. Charakterisieren Sie, welche Rolle Sprache für die Identität einer Person oder einer Gruppe haben kann. Welche sprachlichen Varietäten sind für Ihre eigene Identität wichtig?
2. Welche Gründe gibt es für die nicht seltene Verbindung von Nation und Sprache? Welche politischen Vorteile hat dies? Wo liegen Gefahren?
3. Was ist Ethnizität? Was unterscheidet Ethnizität von Nation und Nationalstaat und wo überschneiden sich diese Konzepte?
4. Kennen Sie Beispiele, in denen die Sprache keine Bedeutung für eine ethnische Gruppe oder eine Nation hat? Was hält diese Gruppe zusammen, wenn es nicht Sprache ist?

5 Minderheitensprachen und Spracherhalt

5.1 Minderheiten

Bereits in den vorigen Kapiteln wurde wiederholt angesprochen, dass Minderheitensprachen eines der wichtigsten Themen in der Sprachpolitik sind, insbesondere in Bezug auf die Statusplanung. Auch wenn aus deutschsprachiger Perspektive **Minderheitensprachpolitik** oft nur als Randthema wahrgenommen wird, so sind Fragen zu gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit und Sprachkontakt zwischen Nationalsprachen, traditionellen Minderheitensprachen, Migrantensprachen und Fremdsprachen in **fast allen Gesellschaften die Norm.** Das Thema der Minderheitensprachen ist dabei eng verknüpft mit oben diskutierten Themen wie der Ökolinguistik, den Akteuren und Zielen der Sprachpolitik sowie nicht zuletzt Fragen von Identität, Ethnizität und Nationalismus. Mit Minderheitensprachen unmittelbar verbundene Themen sind außerdem Sprachrechte, Gesetze und internationale Abkommen sowie Fragen von Spracherhalt bzw. Sprachtod.

Bei der Betrachtung von Minderheitensprachen muss zunächst näher betrachtet werden, was eine Varietät zu einer Minderheitensprache macht. Damit unmittelbar verbunden ist die Frage, was überhaupt eine Minderheit ist. Die Antwort auf diese beiden Fragen ist letztlich stark abhängig von der Betrachtungsperspektive, daher gibt es keine allgemein akzeptierten klaren Definitionen (Firsching 2002: 111-127).

Autochthone und allochthone Minderheiten

Im internationalen Recht wird zumeist deutlich zwischen Personen unterschieden, die die Staatsangehörigkeit des Staates haben, in dem sie sich aufhalten, und Personen, auf die dies nicht zutrifft. Die sprachpolitische Ausprägung dieser Maxime liegt oft darin, dass **autochthone**, also traditionell in einer Region beheimatete Minderheiten anders behandelt werden als **allochthone Minderheiten**, also Migranten jüngerer Zeit. Migrantensprachen sind erst in den vergangenen Jahren stärker in das Bewusstsein von Sprachplanern gerückt. Allerdings ist die Unterscheidung zwischen autochthon und allochthon nicht immer eindeutig; stellt sich damit doch oftmals die Frage, wie lange jemand in einer Region gelebt haben muss, um nicht mehr als Einwanderer bzw. als deren Nachfahre zu gelten.

Definitionen von Minderheiten

Die Vereinten Nationen haben im Jahr 1991 Minderheiten wie folgt definiert: Danach ist eine Minderheit eine Gruppe von Individuen, die nummerisch kleiner ist als der Rest der Bevölkerung in dem Land, dessen Staatsangehörigkeit sie haben. Gleichzeitig spielt sie in diesem Land keine dominante Rolle. Eine Minderheit unterscheidet sich von der Mehrheitsbevölkerung anhand bestimmter Charakteristika wie Religion oder Sprache. Zusätzlich wird davon ausgegangen, dass eine gewisse Solidarität innerhalb der Gruppe, eine Art Wir-Gefühl im Sinne einer ethnischen Eigenständigkeit, vorhanden sein muss, die sich auf ein gemeinsames kulturelles Erbe, Traditionen oder auch eine Sprache beziehen (Capotorti/United Nations 1991: 26-30). Darquennes (2002: 65-67) fasst Versuche zusammen, sprachliche Minderheiten zu klassifizieren, und identifiziert vier wesentliche **Kriterien für die Einordnung einer sozialen Gruppe als sprachliche Minderheit:** Neben der **eigenen**

sprachlichen Varietät sind dies eine **gemeinsame Tradition** oder Herkunft, die **Selbstauffassung** als Minderheit, und **eigene Strukturen** in ihrer sozialen Organisation. In ähnlicher Weise nennt die *Universal Declaration of Linguistic Rights* (1998: 14) Historizität, Territorialität, Selbstidentifikation als Volksgruppe sowie eine gemeinsame Sprache als die entscheidenden Charakteristika einer Sprachminderheit. Gemeinsam ist allen Definitionsversuchen, dass anerkannt wird, dass ein genaues Verständnis des Minderheitenbegriffes von individuellen Hintergründen und Zwecken der jeweiligen Autoren abhängt.

Subjektive Wahrnehmung als Minderheit

Ein wichtiger Aspekt in dieser Diskussion ist die subjektive Wahrnehmung als Minderheit und der Solidaritätsgedanke. Daraus folgt, dass eine **Gruppe als Minderheit bezeichnet wird, wenn sie sich selbst als solche betrachtet.** Diese Haltung soll insbesondere davor schützen, dass es von einer womöglich feindlich gesinnten Mehrheitsbevölkerung abhängt, ob eine Gruppe als Minderheit anerkannt wird – wie etwa seitens der türkischen Regierung, die über Jahrzehnte hinweg die Existenz der Kurden als eigenständige ethnische Gruppe schlichtweg geleugnet hat. Ein anderer wichtiger Aspekt dieser Debatte ist, dass die Anerkennung als Minderheit – und in deren Folge einer Minderheitensprache – nicht allein nummerisch erfolgen kann. Die Berücksichtigung von Faktoren wie der Teilhabe an Machtstrukturen und an ökonomischen Ressourcen soll verhindern, dass eine Gruppe von ehemaligen Unterdrückern wie etwa die weiße Bevölkerung in Südafrika sich auf einfache Weise als Minderheit deklarieren kann. Es widerspräche der Intention der internationalen Minderheitenpolitik, wenn die Nutznießer des ehemaligen Apartheid-Regimes, die durchschnittlich nach wie vor ökonomisch deutlich besser gestellt sind als die schwarze Mehrheitsbevölkerung, einen besonderen Schutz genießen würden (vgl. dazu etwa Auburger 1990: 170).

Nummerische Betrachtung von Minderheiten

Bei einer nummerischen Betrachtung stellt sich letzlich auch immer das **Problem des Referenzrahmens**: Europäische Nationalsprachen wie zum Beispiel Dänisch oder Litauisch mit 5-6 bzw. 3-4 Millionen Sprechern werden von deutlich weniger Menschen gesprochen als etwa Katalanisch mit seinen etwa 10 Millionen Sprechern. Dennoch können erstere schwerlich als Minderheitensprachen gelten, während Katalanisch aufgrund seiner Verteilung über vier Länder (Spanien, Andorra, Frankreich, Italien), von denen es nur in Andorra den Status einer Nationalsprache hat, sehr viel eher als Minderheitensprache gelten kann. Auf der anderen Seite zeigt gerade das Beispiel des Katalanischen, wie ein und dieselbe Sprache in unterschiedlichen politischen Kontexten einen sehr unterschiedlichen Status haben kann: Während es in Katalonien und Andorra heute stark gefördert wird und einen weitgehend sicheren Platz im öffentlichen Leben hat, ist eine Klassifizierung als Minderheitensprache, die um das Überleben kämpft und deren Sprecher marginalisiert werden, in den katalanischsprachigen Gebieten Frankreichs und Italiens durchaus angemessen.

5.2 Typen von Minderheiten

Sprachliche Minderheiten und Minderheitensprachen lassen sich in mehrerlei Hinsicht kategorisieren. Neben der oben angesprochenen Unterscheidung von autochthonen und allochthonen Minderheiten ist von Bedeutung, ob zu der

sprachlichen Unterscheidung von der Mehrheitsbevölkerung noch eine weitere Komponente hinzukommt, wie Ethnos, Nationalität oder Religion. Oftmals geht eine Stellung als sprachliche Minderheit – wie in Kapitel 4 ausgeführt – mit einer ethnischen Komponente einher, dies ist jedoch nicht zwangsläufig bzw. es lassen sich nicht immer eindeutige Grenzen ziehen. So weisen etwa traditionelle Sprecher des Gälischen in Schottland Merkmale einer eigenen ethnischen Gruppe auf, durch die Verbreitung des Gälischen in jüngerer Zeit als Merkmal schottischer Identität auch in traditionell nicht gälischsprachigen Gebieten kann aber nicht bei allen Sprechern davon ausgegangen werden, dass sie zu einer von anderen Schotten separaten ethnischen Gruppe gehören.

Geographische Bezugsgrößen

Sprachliche Minderheiten benutzen privat oder in der Öffentlichkeit, in ihrer mündlichen oder schriftlichen Kommunikation, **eine andere sprachliche Varietät** als **die Mehrheitsbevölkerung** des politischen, administrativen oder geographischen Gebildes, in dem sie leben. Dies bedeutet in vielen Fällen jedoch nicht, dass diese sprachliche Varietät immer und überall gebraucht wird. Haberland (1991: 188) etwa weist darauf hin, dass das besondere Verhältnis zu einer Sprache wichtiger ist als der ständige Gebrauch – insbesondere bei Minderheiten, die sprachlich weitgehend assimiliert sind. Außerdem ist der Bezugspunkt entscheidend: Eine Gruppe kann auf einen gesamten Staat oder eine größere Region bezogen eine Minderheit sein, in einer kleineren Region, einer Stadt oder einem Dorf jedoch dominieren.

Nichtsprachliche Faktoren für die ethnische Identifikation

Sprache muss jedoch nicht immer das entscheidende Merkmal der Identität einer Minderheit sein. So ist es etwa in Schlesien bis zum Zweiten Weltkrieg nicht unüblich gewesen, dass die Frage nach der eigenen Gruppenzugehörigkeit als „schlesisch" und somit regional beantwortet wurde. Dabei war es nicht entscheidend, ob Deutsch, Polnisch oder eine regionale Varietät Hauptsprache der jeweiligen Person waren. Gerade in der (individuellen und gesellschaftlichen) Mehrsprachigkeit lag auch ein wichtiges Identitätsmerkmal – eine Wahrnehmung, die sich auch in jüngster Zeit im polnischen Zensus widerspiegelt (vgl. Kapitel 16). Und auch die Identität indigener Völker (vgl. Kapitel 4) muss nicht per se eine sprachliche Komponente einschließen, zumal wenn wie im Falle der Ureinwohner Nordamerikas oder Australiens die traditionelle Sprache verloren gegangen ist. Allerdings zeigen die Wiederbelebungsversuche von Sprachen etwa in Nordamerika, dass Sprache im Prozess der Identitätsstärkung oftmals eine wichtige Rolle einnimmt (vgl. etwa Johnsen/Hlebowicz/Schüler 2012). Indigene Bevölkerungsgruppen sind – rein nummerisch betrachtet – in einigen Fällen nicht die Minderheit der Bevölkerung. Allerdings ist es nach wie vor eine große Ausnahme, wenn etwa in Grönland und Bolivien, wo 90% bzw. 70% der Bevölkerung als indigen betrachtet werden können, diese auch strukturell angemessen an (sprach)politischen Entscheidungsprozessen teilhaben. Und selbst in diesen Ausnahmefällen hinterlässt die Tradition der politischen, sozialen und auch sprachlichen Marginalisierung bis heute ihre Spuren.

Abbildung 10: Wegweiser auf Helgoland auf Deutsch und Nordfriesisch, das auch heute noch von einer Handvoll alteingesessener Familien gesprochen wird und eine vorsichtige Revitalisierung erlebt.

5.3 Typologien von Minderheitensprachen

Eine verbreitete Möglichkeit ist, sprachliche Minderheiten nach geographischen Kriterien zu klassifizieren, d.h. nach der Frage, wo eine Sprache gesprochen wird bzw. wo ein Großteil ihrer Sprecher wohnt. Strubell (2001) macht z.B. folgenden Vorschlag für eine derartige **Typologie von Sprachen und ihren Sprechern**:

Vier politische Typen von Sprachen

- **Nationalsprachen souveräner Staaten** wie etwa Deutsch in Deutschland oder Französisch in Frankreich,
- **grenzüberschreitende Sprachgemeinschaften**, die als sprachliche Minderheiten in einem Land existieren, in einem anderen aber die Mehrheitsbevölkerung stellen, z.B. die deutschsprachige Minderheit in Dänemark, die dänischsprachige Minderheit in Deutschland oder Sprecher des Ungarischen oder Slowenischen in Österreich,
- **Nationen ohne eigenen Staat** (einschließlich Sprachgemeinschaften, deren Sprachen in mehreren Staaten gesprochen werden), z.B. Sorbisch, Walisisch, Bretonisch, Katalanisch oder Baskisch,
- **nicht-territoriale Gruppen**, die sich durch Migration über große Gebiete verteilt haben, ohne dass es eine enge Verbindung zwischen Sprache, Sprechern und einem bestimmten Territorium gibt, z.B. Sprecher des Romanes oder des Jiddischen.

Geographische Kriterien der Typologisierung

Edwards (1992, 2010) bezieht sich in seiner Diskussion verschiedener Klassifikationen ausschließlich auf Minderheitensprachen und fasst verschiedene typologische Ansätze zusammen, die sich für soziolinguistische und damit auch

sprachpolitische Analysen nutzen lassen. Eine Typologie, die ebenfalls auf geographischen Kriterien basiert, ist diejenige von White. In diesem Modell wird von drei Dimensionen ausgegangen, die einen Einfluss auf die gesellschaftliche Situation der Sprache und ihrer Gemeinschaft sowie auf sprachpolitische Voraussetzungen haben.

Die erste Dimension bezieht sich auf die **Anzahl der Staaten, in denen eine Sprache gesprochen wird**. Eine einzigartige Minderheitensprache wird nur in einem Staat gesprochen (z.B. Sorbisch), eine nicht-einzigartige in mehreren Staaten, wo sie überall eine Minderheitensprache ist (etwa Baskisch in Frankreich und Spanien), und eine nur lokale Minderheitensprache wird als Mehrheitssprache in einem anderen Staat gesprochen (etwa Deutsch in Südtirol oder Belgien). Die zweite Dimension bezieht sich darauf, ob das **Verbreitungsgebiet einer Minderheitensprache**, die in mehreren Staaten gesprochen wird, zusammenhängt oder nicht – etwa wie Baskisch, dessen Verbreitungsgebiet auf beiden Seiten der spanisch-französischen Grenze eine territoriale (aber eben nicht politisch-administrative) Einheit bildet. Die dritte Dimension betrifft die **Verteilung einer Sprache innerhalb eines Gebietes** – d.h. ob die Sprecher dort ein weitgehend einheitliches Siedlungsgebiet ausmachen oder ob sie über große Gebiete verteilt sind (und dort oftmals in keiner der Regionen die Mehrheitsbevölkerung stellen). Der Sinn dieser Typologie besteht darin, Erklärungsmuster für den unterschiedlichen sprachpolitischen Umgang mit Minderheitensprachen zu finden. So lässt sich für Minderheiten, die nicht über größere Regionen verstreut leben, sehr viel leichter eine territoriale Anerkennung einer Sprache erreichen, etwa indem diese für ein bestimmtes Gebiet zu einer zweiten offiziellen Amtssprache erklärt wird, oder wenn sich die Schulbehörden eines Gebietes gezielt einer Sprache annehmen.

Kritisch anzumerken ist allerdings, dass **diese Klassifikation in vielerlei Hinsicht idealtypisch** ist. Als Ergebnis von Migrationsbewegungen (innerhalb eines Landes oder länderübergreifend), etwa auf der Suche nach einer Arbeitsstelle, zum Studium oder durch Heirat mit einem Partner von außerhalb der traditionellen Sprachgemeinschaft, lebt ein Großteil der Sprecher von Minderheitensprachen gerade in Europa nicht mehr in Gebieten, in denen die Sprache traditionell verbreitet war. So ergab etwa der schottische Zensus von 2001, dass nur noch 55% der gälischsprechenden Bevölkerung in den traditionellen Verbreitungsgebieten in den schottischen Highlands lebt – fast die Hälfte lebt dagegen heute in großen Städten wie Glasgow oder Edinburgh. Außerdem zeigt sich auch hier das Phänomen der „Neuen Sprecher" von Minderheitensprachen, also von Personen, die als Erwachsene eine Sprache lernen, sei es aufgrund der eigenen Familiengeschichte, sei es aus Verbundenheit mit einer bestimmten Kultur, die als Ausdruck einer regionalen oder nationalen Identität gesehen wird.

Weitere typologische Unterscheidungen

Die Typologie von Anderson (1990: 121-126) geht ähnliche Wege wie die Typologie von White, allerdings werden hier noch weitere wichtige Einflussfaktoren genannt, die den sprachpolitischen Umgang mit Minderheiten beeinflussen. Dazu gehören **Gruppen mit gegenseitigem (*reciprocal*) Minderheitenstatus**: So hat das gegenseitige Vorhandensein von Deutschen und Dänen beiderseits der deutsch-dänischen Grenze maßgeblich dazu beigetragen, dass das deutsch-dänische Minderheitenabkommen von 1955 ein Meilenstein mit

großem Vorbildcharakter für den Umgang mit Minderheiten und das Gewähren von sprachlichen Entfaltungsmöglichkeiten war. **Miteinander verwandte** (*interrelated*) **Minderheiten** sind unterschiedliche Gruppen, die kulturell, politsch und/oder sprachliche Ähnlichkeiten aufweisen und sich dadurch aneinander orientieren können, wodurch oft auch ein Gefühl der gegenseitigen Solidarität entsteht. Dazu gehören etwa die keltischen Sprachgemeinschaften der britischen Inseln. Schließlich ist die ladinischsprachige Gemeinschaft in Südtirol ein Beispiel für den Typus der **Minderheiten innerhalb eines Minderheitengebietes**: Es ist fraglich, ob die Sprecher des Ladinischen ohne die weitreichende Autonomie der deutschsprachigen Gemeinschaft im italienischen Staat ähnliche Regelungen auch für ihre eigene Bevölkerungsgruppe hätten durchsetzen können.

5.4 Faktoren, die Minderheitensprachpolitik beeinflussen

Einflussfaktoren auf die Situation von Minderheitensprachen

Deutlich komplexer als geographisch orientierte Klassifikationen sind Versuche, ausführlichere Listen der Einflussfaktoren auf Minderheitensprachen und Minderheitensprachpolitik aufzustellen. Hyltenstam/Stroud/Svonni (1999: 48) etwa stellen eine Liste auf, deren Elemente in **drei Hauptgruppen** eingeteilt werden: Zum einen sind dies **gesellschaftliche Faktoren**, worunter die Autoren etwa die politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen, ideologische Fragen, das Bildungssystem und wirtschaftliche Bedingungen verstehen. Die zweite Gruppe sind Faktoren, die mit der **Sprachgemeinschaft selbst** zu tun haben, also demographische Aspekte (wie etwa das Durchschnittsalter der Sprecher oder das Migrationsverhalten) und sprachliche Bedingungen (z.B. offizielle und nicht-offizielle Einstellungen zu Sprache, Dialekte, das Niveau der Standardisierung oder individuelle Mehrsprachigkeit). Schließlich werden auf der **Ebene jedes einzelnen Individuums** Muster und Motive von Sprachwahl und Sozialisation untersucht.

Zusammenfassende Listen zum Ermitteln des Sprachstatus

Der praktische Nutzwert in der Arbeit von Hyltenstam, Stroud und Svonni liegt darin, dass ihre Liste ein Ansatzpunkt für Untersuchungen sein kann, die die Situation einer Sprache bzw. Sprachgemeinschaft systematisch bewerten. Mit dieser Hilfe kann leichter entschieden werden, an welchen Stellen sprachpolitische Maßnahmen (von „oben" oder von „unten") notwendig bzw. sinnvoll sind. Einen ähnlichen Zweck verfolgen Arbeiten von Edwards. Eine frühe Version seiner ähnlich gearteten Liste (1992: 49) enthält die elf Bereiche **Geographie, Demographie, Soziologie, Linguistik, Psychologie, Geschichte, Politik/Recht/Regierung, Bildung, Religion, Wirtschaft und Medien**. Alle diese Dimensionen werden auf den drei Ebenen der **Sprecher**, der **Sprache** und der **Gesamtgesellschaft** betrachtet. Daraus ergibt sich eine Liste von 33 Variabeln, die die Situation einer Minderheitensprache charakterisieren. In der Demographie ist dies etwa die Anzahl der Sprecher (Kategorie Sprecher), die Verbreitung der Sprache (Sprache) und das Verhältnis von Stadt- und Landbevölkerung unter den Sprechern (gesellschaftliche Bedingungen). In der Kategorie Politik betont Edwards die Anerkennung von Sprechern und Sprache sowie den Status des Gebietes, in dem die Sprache benutzt wird (Edwards 1992: 50).

Diese Liste „traditioneller" Bereiche der Beurteilung von Sprachminderheiten und von Minderheitensprachpolitik ist seit ihrer Entstehung von verschiedenen Autoren erweitert und überarbeitet worden, nicht zuletzt von Edwards (2010) selbst. Grenoble/Whaley (1998: 31-42) haben die Kategorie der **Alphabetisierung** und **Verbreitung von Schriftlichkeit** in der Sprache eingeführt. Außerdem plädieren sie für eine **Bewertung** der Variabeln in einer Rangfolge, um Unterschiede in der Relevanz für den erfolgreichen Spracherhalt zu berücksichtigen. Ein wichtiger neuer Aspekt sind auch **technologische Errungenschaften**, die sich auf das Verhältnis von Varietäten zueinander auswirken, wie die Verbreitung von Computern und Handys. Ein gravierender Nachteil von technologischen Neuerungen besteht darin, dass z.B. Software zunächst meistens nur in großen Sprachen verfügbar ist. Dadurch werden – solange es keine sprachpolitischen Gegenmaßnahmen gibt – die Anwendungsmöglichkeiten und das Prestige einer kleinen Sprache eingeschränkt. Nicht ohne Grund haben sich etwa die Regierung Kataloniens oder die samische Autonomieverwaltung in Norwegen darum bemüht, Softwarehersteller davon zu überzeugen, ihre Programme auch im Katalanischen bzw. Samischen anzubieten – was bisweilen auch finanziell vom Staat unterstützt wurde. Auf der anderen Seite bringen technische Errungenschaften aber auch Vorteile für Minderheitensprachen mit sich, etwa eine Vereinfachung der Kommunikation mit Gleichgesinnten auch dort, wo Sprecher weit verstreut leben (vgl. dazu Haarmann 2002b: 34-38).

5.5 Bedrohte Sprachen und ihre Revitalisierung

Warum sollten bedrohte Sprachen erhalten werden?

Für die Stellung von Minderheitensprachen in der sprachpolitischen Diskussion ist die Ausgangsüberlegung entscheidend, dass der **Verlust einer Sprache und deren mögliches Aussterben** bedauernswert sind und durch sprachpolitische Maßnahmen nach Möglichkeit verhindert werden sollen. Dieser Gedanke ist nicht unbedingt selbstverständlich – es sind auch Einstellungen verbreitet, nach denen Sprachen in natürlichen Prozessen eben untergehen und entstehen, oder sogar Meinungen, dass weniger Sprachen etwa die internationale Kommunikation erleichtern. Auch finden sich immer wieder Überlegungen, dass Mehrsprachigkeit in einer Gesellschaft eine Bedrohung ist. Dabei gehen derartige Überlegungen fast immer von Vertretern der Mehrheitsbevölkerung aus. Diesen sind Zusammenhänge von Sprache und persönlicher Identität und die Wahrnehmung von Sprache als politischem Schlüssel zur Verteilung von ökonomischen Ressourcen und Machtstrukturen oftmals unklar. In anderen Fällen werden die Auswirkungen dieser Zusammenhänge sogar im Sinne der Ideologie der Mehrheitsbevölkerung bewusst eingesetzt, um eine Minderheit zu marginalisieren.

Somit sollen hier einige Grundüberlegungen dazu angestellt werden, warum Maßnahmen zum Schutz von Minderheitensprachen in wissenschaftlichen sprachpolitischen Diskussionen heute kaum mehr in Frage gestellt werden. Sicherlich ist es richtig, dass der Entstehungs- und Wandelprozess von Sprachen ein grundlegendes Phänomen der Menschheit ist, das es immer gegeben hat. Außerdem ist wichtig, dass es letztlich auf die Sprecher einer Sprache selbst ankommt, ob sie ihre Sprache erhalten wollen oder nicht. Dabei ist etwa die individuelle Entscheidung von Eltern, eine traditionelle Sprache nicht an ihre Kinder weiterzugeben, sondern aus ökonomischen Gründen vor allem darauf zu achten, dass diese eine prestigereiche Lingua Franca lernen, nachvollziehbar und zu respektieren.

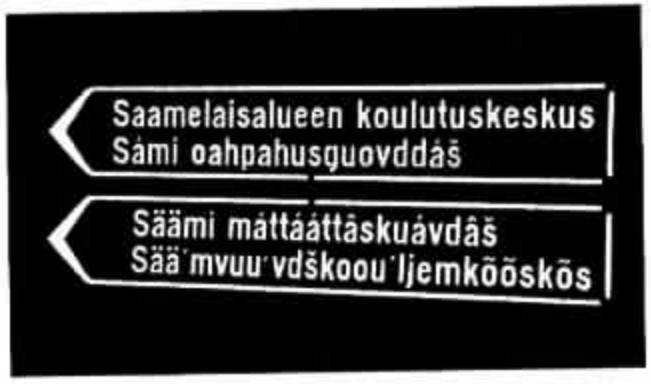

Abbildung 11: Beispiel für eine aktive Politik von Kleinstsprachen: Viersprachiger (Finnisch und drei samische Varietäten) Wegweiser in Inari im finnischen Teil Lapplands.

Massensterben von Sprachen

Dennoch sollte, ähnlich wie in der Debatte über ökologische Schäden und das Aussterben von bestimmten Tier- oder Pflanzenarten, nicht übersehen werden, dass das **Sprachensterben heute so schnell wie nie** in der Geschichte der Menschheit voranschreitet. Schätzungen gehen davon aus, dass von den aktuell ca. 6.000 noch lebenden Sprachen zum Ende des 21. Jahrhunderts nur noch zwischen 10% und 50% überlebt haben werden. Auch wenn – wie in Kapitel 4 angedeutet – es keine völlige Deckungsgleichheit von Sprache und einer damit verbundenen Kultur gibt, sich kulturelle und sprachliche Identitäten verändern und Kulturen auch ohne ihre ursprüngliche Sprache weiterleben können, so wird der Erhalt einer Sprache in vielen Fällen von den Sprechern als wichtiger Bestandteil ihrer Kultur angesehen. Somit sind Überlegungen, **ob eine sprachliche Varietät erhalten bleiben sollte** und ob sprachpolitische Anstrengungen dafür sinnvoll sind, ähnlich zu bewerten wie die Bemühungen um den **Erhalt der biologischen Artenvielfalt**: Jede Verkleinerung der sprachlichen Vielfalt nimmt der Menschheit einen kleinen Teil ihres kulturellen Erbes und trägt dazu bei, dass sich das Wissen über die Facetten und Möglichkeiten der menschlichen Sprachfähigkeit verringert. Erfahrungen aus der Praxis zeigen außerdem, dass die Kinder oder Enkel der Generation, die eine

Sprache aus „rationalen Gründen" aufgegeben hat, dies oftmals bedauern und zu einem Zeitpunkt mit Revitalisierungsbemühungen beginnen, wenn es schon zu spät ist oder diese mit großen Anstrengungen verbunden sind. So ist es wohl mit Sprachen letztlich so wie mit dem Großen Panda: Auch wenn die Welt sich weiter drehen würde, wenn dieser aussterben sollte, gibt es doch nur wenige Menschen, die Schutzmaßnahmen für den Panda für völlig überflüssig halten.

Außerdem spielen beim Aussterben von Sprachen oft soziale und strukturelle Benachteiligungen der Sprecher eine entscheidende Rolle. Somit ist die individuelle Wahl einer anderen Sprache zwar im Einzelfall verständlich, diese ist aber oft nur ein **Symptom anderweitiger sozialer Probleme und Ungleichheiten**, ohne die die Entscheidung der Sprachwahl anders ausfallen könnte (vgl. in diesem Zusammenhang Kapitel 6 zu Sprachrechten).

5.5.1 Klassifikationen zur Bewertung der Bedrohung einer Varietät

UNESCO-Bericht zur Bedrohung von Sprachen

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit sprachpolitischen Maßnahmen zum Spracherhalt geht oft vom Grad der Bedrohung einer Sprache aus. Dieser wird oft entsprechend der oben genannten Faktoren beschrieben, die die Stellung einer Sprache beeinflussen, oder anhand von Sprachdomänen analysiert (vgl. Kapitel 7). Eines der heute einflussreichsten Dokumente in der Bewertung von bedrohten Sprachen ist der von einer Unesco-Expertengruppe erarbeitete **Report on Language Vitality and Endangerment** (Unesco Ad Hoc Expert Group on Endangered Languages 2003). Darin sind **neun entscheidende Faktoren** herausgearbeitet worden, von denen sechs unmittelbar mit dem **Gebrauch der Varietät** verbunden sind: die Weitergabe der Sprache an die nächste Generation, die Anzahl der Sprecher in absoluten Zahlen, der Anteil der Sprecher an der Gesamtbevölkerung, Veränderungen in der Benutzung der Sprache in verschiedenen Sprachdomänen, die Anpassung an neue Sprachdomänen und Medien sowie die Verfügbarkeit von Materialien für den Sprachunterricht und, falls notwendig, Alphabetisierungsmaßnahmen. Dazu kommen zwei Faktoren, die sich auf die Einstellungen bzw. Ideologien zu einer Sprache beziehen: zum einen seitens der Regierung und anderer offizieller Stellen (dies schließt den offiziellen Status einer Sprache ein), zum anderen seitens der Sprachgemeinschaft selbst. Der neunte Faktor ist schließlich das Ausmaß und die Qualität der Dokumentation einer Sprache – ein Faktor also, der von besonderem sprachwissenschaftlichen Interesse ist. Dieser zielt auf die Bewahrung von Informationen über eine Varietät ab, falls diese im aktiven Gebrauch aussterben sollte (wobei die Existenz von z.B. Wörterbüchern oder Grammatiken auch unmittelbar zum Erhalt einer Sprache bzw. zu deren Wiedererlernen beitragen kann). Diese Faktoren werden auf einer sechsteiligen Skala klassifiziert, die von 0 (äußerst ungünstig) bis zu 5 (sehr günstig) reicht.

Graded Intergenerational Disruption Scale (Fishman)

Das UNESCO-Modell ergänzt seit dem Jahr 2003 das zuvor einflussreichste Modell der Beschreibung von Sprachbedrohung, die achtstufige *Graded Intergenerational Disruption Scale* (GIDS, Tab. 1) des amerikanischen Sprachwissenschaftlers Joshua A. Fishman (2001: 466). Der zentrale von Fishman gebrauchte Begriff ist der der **Umkehr des Sprachwechsels (Reversing Language Shift, RLS**, vgl. Kapitel 4.2).

Die Tabelle muss von unten nach oben gelesen werden: Die Stufen 8-5 sind zunächst notwendig, um eine Situation herbeizuführen, in der eine Minderheitensprache in einem diglossischen Verhältnis zur jeweiligen dominanten Sprache steht. Das heißt, dass der bedrohten Sprache bestimmte Funktionen zugesprochen werden, in denen sie vorrangig benutzt wird, wobei die prestigereicheren Domänen der Mehrheitssprache überlassen bleiben. Der obere Teil (Stufen 4-1) zeigt, wie diese Diglossie zu einem späteren Zeitpunkt zugunsten einer Gleichberechtigung der bedrohten Sprache überwunden werden kann. Eine Varietät auf Stufe 8 ist praktisch ausgestorben und muss von Grund auf rekonstruiert werden. Stufe 1 als Optimum ist erreicht, wenn die Minderheitensprache in praktisch allen Domänen alleine oder neben der Mehrheitssprache exisitiert. X-isch und X-men beziehen sich in dieser Terminologie auf die Minderheitensprache und ihre Sprecher, Y-isch und Y-men auf die Mehrheitsbevölkerung. Das Erreichen bzw. Erhalten von Stufe 6, der Weitergabe der Sprache in den Familien, wird dabei oft als wichtigster Schritt für den Spracherhalt bzw. die Umkehr des Sprachwechsels angesehen.

Stufe	Inhalt
1	Bildungssystem, Wirtschaft, Massenmedien, Behörden auf landesweitem Niveau
2	lokale/regionale Massenmedien und Behörden
3	lokale/regionale (d.h. nicht auf die unmittelbare Nachbarschaft bezogene) Wirtschaft sowohl innerhalb als außerhalb der ethnolinguistischen Gemeinschaft (mit X-men und Y-men)
4b	öffentliche Schulen für X-ische Kinder, die Unterricht mit X-isch als Unterrichtssprache anbieten, die jedoch weitgehend unter Y-ischer Kontrolle sind
4a	Schulen anstelle von Regelschulen, die weitgehend unter X-ischer Kontrolle sind
II.	*RLS um Diglossie zu überwinden, nachdem diese zuvor erreicht wurde*
5	Schulen zur Alphabetisierung für junge und alte Sprecher, zusätzlich zu Regelschulen
6	Weitergabe von einer Generation zur nächsten, die auf einer demographischen Konzentration der Sprecher zu Hause, in den Familien, in der Nachbarschaft und in der Gemeinde beruht
7	Benutzung von X-isch in spezifischen kulturellen Situationen, die in erster Linie von der älteren Generation der Sprachgemeinschaft durchgeführt werden
8	Rekonstruktion von X-isch und Erwerb von X-isch durch Erwachsene zur Umkehr des Sprachwandels
I.	*RLS um Diglossie zu erreichen (nachdem zuvor notwendige ideologische Fragen geklärt wurden)*

Tabelle 1: GIDS (Fishman).

Kritik an GIDS

GIDS findet auch heute noch als Anhaltspunkt für die Bewertung der funktionalen Verbreitung einer Sprache Anwendung und ist damit verbunden mit der

Frage, wo Sprachpolitik ansetzen sollte. Es darf allerdings nicht übersehen werden, dass **GIDS** bisweilen **massiv kritisiert** worden ist (vgl. für einen Überblick der Kritik an GIDS Darquennes 2007: 64-68). Zum einen suggeriert es eine lineare Entwicklung, die oft nicht mit der Realität übereinstimmt, zumal sich die zu „erobernden" Sprachdomänen nicht immer klar voneinander abgrenzen lassen. Außerdem verbindet es Sprachen ausschließlich mit einer bestimmten, zumeist ethnisch definierten Gemeinschaft. Dabei übersieht es aber die heute stärker berücksichtigte Tendenz, dass in mehrsprachigen Gesellschaften auch Menschen mit einer ethnisch andersartigen Familiengeschichte eine Minderheitensprache lernen können und viele Menschen auf eine Weise mehrsprachig sind, die eine eindeutige Zuordnung zu einer bestimmten Sprechergruppe nicht zulassen – sei es von Geburt an oder durch Spracherwerb im Jugendlichen- oder Erwachsenenalter. Schließlich geht dem Modell mit seiner Betonung von Stufe 6 ein Familienbild voraus, das heute vielerorts nicht mehr der Realität entspricht.

„Catherine Wheel"

Eine Möglichkeit, die Schwächen von GIDS zu überwinden, findet sich in dem **wesentlich dynamischeren „Katharinenrad"** (*„Catherine Wheel"*, Strubell 1999). Dieses geht von einer **gegenseitigen Beeinflussung mehrerer Faktoren** aus, die sich in einer Art perpetuum mobile gegenseitig am Laufen halten und verstärken. Verstärktes Lernen einer Sprache führt danach zu mehr informellem Gebrauch der Sprache, dieser zu einer erhöhten Nachfrage nach Dienstleistungen in der Sprache. Wenn dieser durch ein vergrößertes Angebot entsprochen wird und die Sprache in mehr Situationen gebraucht wird, setzt sich die Erkenntnis durch, dass die Sprache notwendig ist, was wiederum zu einer erhöhten Lernmotivation und einem stärkeren Lernen führt. Dadurch setzt sich das Rad wieder „neu in Bewegung". Auch in Bezug auf dieses Modell kann allerdings kritisiert werden, dass es sich um eine idealtypische Darstellung handelt und keinesfalls sicher ist, dass die jeweiligen Faktoren einander so bedingen wie vorgesehen.

EGIDS

Nachdem GIDS über fast zwei Jahrzehnte hinweg von vielen Wissenschaftlern in der Bewertung individueller Situationen gebraucht, andererseits aber auch immer wieder kritisiert wurde, wurde 2010 das auf der Grundlage von GIDS entwickelte **„erweiterte GIDS"** (*Expanded GIDS, EGIDS*), vorgestellt (vgl. Lewis/Simons/Fennig 2013, siehe auch http://www.ethnologue.com/about/language-status). Der Ansatz ist ähnlich wie bei GIDS, erweitert den Vorgänger aber auf **13 Abstufungen**, darunter nicht nur für unterschiedliche Stufen der Bedrohung, sondern am oberen Ende auch für internationale Funktionen einer Sprache. Außerdem werden – ähnlich wie etwa im Atlas bedrohter Sprachen der UNESCO – Namen für die Stufen hinzugefügt, die die gesellschaftliche Rolle der jeweiligen Varietät sehr viel deutlicher machen. Zusätzlich diskutieren die Autoren, dass **viele Sprachen** zwar **im Rückgang begriffen** sind, **heute in zunehmendem Maße Sprachen** aber auch **aktiv revitalisiert** werden, was Änderungen in den Benennungen der Kategorien zur Folge haben muss (z.B. in Stufe 7 von „shifting" zu „revitalized"). Auch für EGIDS gilt, dass es eine idealtypische Darstellung ist; in der Realität gibt es kaum derartig lineare Entwicklungen.

Stufe	Bezeichnung	Beschreibung
0	international (*international*)	Die Sprache ist international im Handel, im Wissensaustausch und in der Politik verbreitet.
1	national (*national*)	Die Sprache wird im Bildungsbereich, im Arbeitsleben, in Massenmedien und in der Regierung auf nationaler Ebene gebraucht.
2	regional (*provincial*)	Die Sprache wird im Bildungsbereich, im Arbeitsleben, in Massenmedien und in der Regierung auf der Ebene wichtiger Untereinheiten einer Nation gebraucht.
3	zur Kommunikation zwischen Gruppen unterschiedl. Muttersprache (*wider communication*)	Die Sprache wird im Arbeitsleben und in Massenmedien gebraucht, um sprachliche Unterschiede in einer Region zu überbrücken, ohne dass sie offiziellen Status hat.
4	im Bildungssektor (*educational*)	Die Sprache ist in lebhaftem Gebrauch, sie ist standardisiert und hat eine Literatur, sie wird durch ein breites System an offiziell unterstützten Bildungseinrichtungen gefördert.
5	in der Entwicklung (*developing*)	Die Sprache ist in lebhaftem Gebrauch, es gibt Literatur in einer standardisierten Form, die jedoch nur von wenigen gebraucht wird, so dass keine Nachhaltigkeit erzeugt wird.
6a	lebhaft (*vigorous*)	Die Sprache wird in mündlicher Kommunikation in allen Generationen gebraucht und die Situation ist nachhaltig.
6b	bedroht (*threatened*)	Die Sprache wird in mündlicher Kommunikation in allen Generationen gebraucht, aber die Zahl der Sprachbenutzer geht zurück.
7	im Wechsel (*shifting*)	Die Elterngeneration gebraucht die Sprache, gibt sie aber nicht an die Kinder weiter.
8a	dem Untergang geweiht (*moribund*)	Die einzigen verbleibenden aktiven Benutzer der Sprache gehören zur Großelterngeneration oder sind noch älter.
8b	fast ausgestorben (*nearly extinct*)	Die einzigen verbleibenden Benutzer der Sprache gehören zur Großelterngeneration oder sind noch älter und haben kaum Möglichkeiten, die Sprache zu nutzen.
9	schlafend (*dormant*)	Die Sprache dient als Erinnerung an die überlieferte Identität einer Gemeinschaft, aber niemand hat mehr als rudimentäre Kompetenz, die gelegentlich symbolisch gebraucht wird.
10	ausgestorben (*extinct*)	Die Sprache wird nicht mehr gebraucht, niemand verbindet damit eine ethnische Identität.

Tabelle 2: EGIDS (http://www.ethnologue.com/about/language-status).

5.5.2 Faktoren, die zum Erhalt oder Verlust von Minderheitensprachen beitragen

Sprachilloyalität

Neben diesen katalogartigen Überlegungen soll in der Folge noch eine Reihe von Faktoren angesprochen werden, die den Sprachtod bzw. -erhalt in unterschiedlichen Situationen beeinflussen können. Dazu gehört etwa die **Illoyalität zur eigenen Sprache** (vgl. dazu etwa Kramer 1990), also negative Bewertungen, die oft maßgeblich durch eine aktive Unterdrückung seitens der Mehrheitsbevölkerung verursacht und durch wirtschaftliche Gründe verstärkt werden. Insbesondere in Deutschland gibt es jedoch auch Autoren, die eine vermeintliche Illoyalität auch zu einer Mehrheitssprache wie der deutschen Sprache beklagen, etwa im Hinblick auf die Akzeptanz und Verbreitung von Anglizismen.

Dislocation

Ähnlich der Illoyalität, aber mehr mit Betonung der sozialen denn der individuellen Komponente, ist das Konzept der *dislocation* (vgl. z.B. Fishman 1991 oder Johnstone 1994: 6-7). Diese **Entfremdung eines Individuums von seiner Sprache** kann demographisch oder physisch-geographisch sein (etwa durch Kriege, Naturkatastrophen oder die Urbanisierung einer ländlichen Bevölkerung), sozial (etwa wenn Sprecher einer Minderheitensprache sozial und ökonomisch weniger erfolgreich sind als Sprecher der Mehrheitssprache) oder kulturell (durch Modernisierung oder die Demokratisierung von traditionellen Lebensweisen, die den Zusammenhalt einer Sprachgemeinschaft gefährden).

In seiner Einführung zu einer Sammlung von Fallstudien aus dem Jahr 2001, die in vielerlei Hinsicht als Zusammenfassung einer jahrzehntelangen Beschäftigung mit Minderheitensprachen gelesen werden kann, identifiziert Fishman (2001a: 21) **fünf Hauptgründe für erfolglose sprachpolitische Maßnahmen zum Spracherhalt**:

Gründe für Misserfolg im Spracherhalt

- Ein Kulturverlust beschleunigt den Identitätswechsel – die Sprache wird weniger wichtig für die Sprecher;
- die traditionelle Sprache wird als unmodern, rückständig oder „uncool" angesehen;
- die bedrohte Sprache hat keine Funktionen, die nicht auch von der dominanten Sprache erfüllt werden (können);
- Maßnahmen zum Spracherhalt werden entweder nur „von oben" oder nur „von unten" durchgeführt, ohne dass beide Seiten an einem Strang ziehen;
- Spracherhalt wird (von der Mehrheits- und/oder der Minderheitsbevölkerung) als Gefahr für die Einheit der Nation angesehen und mit (vermeintlichen oder realen) separatistischen Tendenzen verbunden.

Außerdem nennt Fishman (2001b: 452-457) fünf **häufig vorkommende ideologische Faktoren**, die die oben genannten ergänzen:

Ideologische Faktoren

- Spracherhalt oder die Betonung kultureller und ethnischer Besonderheiten werden als Luxus angesehen, die dem wirtschaftlichen Erfolg (von Individuen oder einer ganzen Volkswirtschaft) entgegenstehen;
- Sprachtod wird als etwas betrachtet, das „einfach passiert", als ein normaler Prozess, der nicht aufgehalten werden kann;

- Maßnahmen zum Spracherhalt werden mit zivilem Ungehorsam und Aufruhr verbunden und deshalb abgelehnt, weil sie die eingespielten gesellschaftlichen Regeln bedrohen;
- Selbstbestimmung oder Autonomie sub-staatlicher Einheiten wird als Bedrohung wahrgenommen;
- es dominiert die Ideologie „ein Land-eine Sprache".

Auf ähnliche Weise hält auch Crystal (2000: 130) sechs Faktoren für entscheidend für die erfolgreiche Revitalisierung bzw. den Spracherhalt:

- Die Sprecher der Minderheitensprache sollten in der Mehrheitsbevölkerung ein gewisses Prestige genießen bzw. dieses Prestige muss erhöht werden;
- der Wohlstand der Sprecher (auch im Verhältnis zur Mehrheitsbevölkerung) sollte ausreichend hoch sein, damit der ökonomische Druck zum Wechsel zur Mehrheitssprache gering gehalten wird;
- in der Mehrheitsbevölkerung muss ein Bewusstsein für das Recht existieren bzw. geschaffen werden, (sprachlich) anders zu sein sowie der Willen, dieser Andersartigkeit einen Platz in der Gesellschaft einzuräumen;
- die Minderheitensprache muss im Bildungssystem präsent sein;
- die Minderheitensprache sollte das gleiche Niveau an Kodifikation (d.h. Standardisierung und Ausbau) wie die Mehrheitssprache haben;
- Zugang zu moderner Technologie sollte in gleichem Maße vorliegen wie für die dominante Sprache.

Jüngere zusammenfassende Modelle zur Bewertung einer Minderheitensprache

In jüngster Zeit sind schließlich einige Ansätze hinzugekommen, die versuchen, die bisherige Literatur zur Bewertung der Situation einer Minderheitensprache zu ergänzen. Bei Karan (2011) stehen **Motivationen und der wahrgenommene bzw. vermutete Nutzen eines Sprachwechsels** im Vordergrund. Ehala (2011) dagegen fasst verschiedene Modelle zusammen und postuliert vier Hauptfaktoren, die für den Spracherhalt bzw. –wechsel entscheidend sind: die **Stärke einer Gruppe in ihrer Selbstwahrnehmung**, das **Vertrauen** bzw. die **Ablehnung der Mehrheitsbevölkerung** (*interethnic discordance*), die Frage, ob eher **utilitaristische** bzw. praktische oder eher **emotionale** bzw. traditionalistische Erwägungen dominieren, sowie die **kulturelle Distanz** zu einer anderen (Mehrheits-)gruppe. Diese Faktoren entscheiden zusammen darüber, ob eine Gruppe eher in einem „kalten" oder in einem „heißen" Modus operiert, d.h. ob sie sich aktiv gegen eine kulturelle Anpassung wehrt oder diese passiv hinnimmt. Ehala betont dabei ausdrücklich, dass die Faktoren (bzw. ihre Wahrnehmung) sich von gesellschaftlichen und politischen Gruppen beeinflussen lassen.

Europäisches Sprachvitalitätsbarometer (EuLaViBar)

Gemeinsam ist diesen Modellen vor allem, dass sie nicht nur eine Reihe von Faktoren auflisten, die dem Spracherhalt förderlich sein können, sondern dass sie vor allem **weitergehende soziale und psychologische bzw. kognitive Prozesse** in einer Gesellschaft berücksichtigen. Dies gilt auch für das *European Language Vitality Barometer (EuLaViBar)*, das im Rahmen des ELDIA-Projektes zur Vitalität finno-ugrischer Sprachen in Europa entwickelt wurde (vgl. Spiliopoulou Åkermark et al. 2013). Auch wenn die Autorinnen betonen,

dass dieses Tool nur den aktuellen Zustand beschreibt, nicht jedoch Zukunftsprognosen über den Spracherhalt erlaubt, ist es eine gute Möglichkeit zur Darstellung und Bewertung der ethnolinguistischen Vitalität einer Varietät.

Auf der Basis von Fragebögen, die durch eine repräsentative Gruppe von Informanten (Sprach- und Sozialwissenschaftler sowie Mitglieder der Sprachgemeinschaft mit ausreichend Verständnis für gesellschaftliche und sprachpolitische Prozesse) ausgefüllt werden, wird die **Situation einer Sprache auf einer Skala von 0-4** bewertet. Dabei werden zum einen die Präsenz in verschiedenen Domänen (**Medien, Gesetzgebung, Bildung, sonstiger Sprachgebrauch**), zum anderen die **Fähigkeiten, Gelegenheiten**, der **Wunsch zum Sprachgebrauch** sowie **verfügbare Sprachprodukte** beurteilt. Als Ergebnis dieser vier mal vier Faktoren, für die jeweils ein Wert zwischen 0 und 4 bestimmt wird, ergibt sich ein graphisches Modell, das vor allem den Vergleich von Varietäten in Hinblick auf Stärken und Schwächen ermöglicht. Letztere können dann Anhaltspunkte für einen sprachpolitischen Eingriff geben (vgl. Abbildung 12 mit der Situation des Karelischen in Finnland als Beispiel).

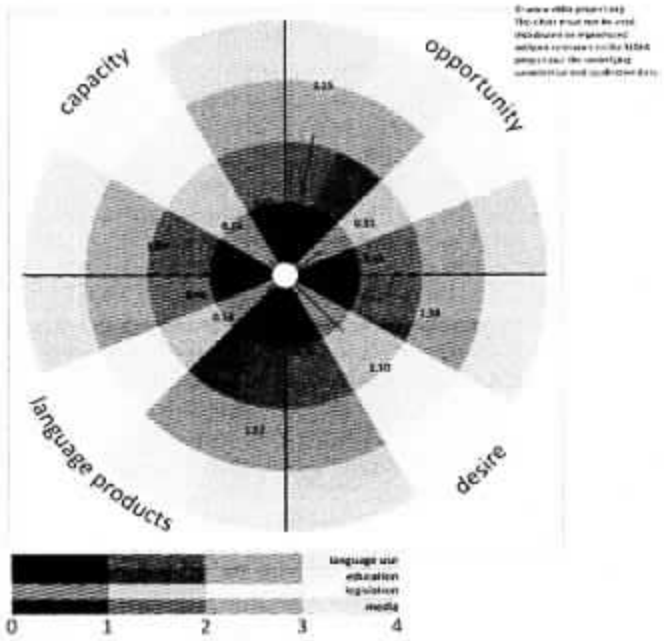

Abbildung 12: Das EuLaViBar-Modell für das Karelische in Finnland.

Insgesamt sind diese Modelle so zu verstehen, dass sie sich gegenseitig ergänzen bzw. als unterschiedliche Ansätze zur Lösung derselben Fragestellung betrachtet werden können. Es liegt auf der Hand, dass die genannten Faktoren ineinander übergehen und letztlich in jedem Fall **individuelle Gründe** dafür

entscheidend sind, welche Rolle eine Minderheitensprache in einer Gesellschaft spielt, ob diese erhalten wird und ob sprachpolitische Regelungen und Initiativen existieren, die dies fördern. Dennoch geben die genannten Gründe Anhaltspunkte dafür, warum Sprachen erhalten bzw. revitalisiert werden können oder nicht. Bei der Analyse, aber auch der Ausarbeitung von praktischen sprachpolitischen Maßnahmen können diese somit bei der Entscheidung helfen, an welchen Stellen eine gezielte Sprachpolitik sinnvoll erscheinen kann. Gleichzeitig ist bemerkenswert, dass sich hier auch das sprachpolitische Grundmodell von Spolsky (Kapitel 3) wiederspiegelt: Die Betonung von Einstellungen oder Ideologien zu Sprache(n) ist hier ebenso prominent vertreten wie das eigentliche Sprachverhalten und das sprachpolitische Eingreifen unterschiedlichster Akteursgruppen.

Schließlich muss an dieser Stelle betont werden, dass die Analyse von Faktoren, die in der Minderheitensprachpolitik eine Rolle spielen bzw. Voraussetzungen für diese sind, sowohl **synchron** als auch **kontrastiv diachron** eingesetzt werden können. Eine Situation kann also entweder zu einem bestimmten Zeitpunkt analysiert werden, oder es kann eine Entwicklung über einen bestimmten Zeitraum hin dargestellt werden, um durch eine Gegenüberstellung auch die Auswirkungen sprachpolitischer Maßnahmen im Sinne eines Vorher-nachher-Vergleiches zu veranschaulichen.

ZUSAMMENFASSUNG:
Minderheitensprachen sind ein Bestandteil der Sprachpolitik, der **in fast allen Ländern** eine wichtige Rolle spielt. Sprachliche Minderheiten sind nicht nur nummerisch, sondern auch sozioökonomisch definiert und können sich in Bezug auf den Status ihrer Sprache statusstark unterscheiden, etwa in Hinsicht darauf, ob ihre Sprache in einem anderen Land die Nationalsprache ist.
Eine Reihe von theoretischen Ansätzen versucht die Gefährdung und die Perspektiven einer Sprache zu bewerten; darunter sind insbesondere das **GIDS** (Fishman 1991), das zum **EGIDS** (Lewis et al. 2013) weiterentwickelt wurde, sowie das Modell der **Unesco** (2003) besonders einflussreich. Zu den zahlreichen Gründen für den Spracherhalt bzw. -verlust gehören **politische, ökonomische, psychologische** und **demographische Faktoren**.

Verständnis- und Diskussionsfragen:

1. Welche Typen von Minderheiten und von Minderheitensprachen können unterschieden werden?
2. Warum sind gerade Minderheitensprachen ein so häufiger Bereich der Sprachpolitik?
3. Nennen Sie Gründe, die für den Erhalt bzw. das Verschwinden einer bedrohten Sprache entscheidend sein können.
4. In der Forschung zur Minderheitensprachpolitik wird zumeist unterstellt, dass der Erhalt einer Minderheitensprache ein wünschenswertes Ziel ist. Welche Gründe sprechen dafür? Sind Sie mit dieser Grundeinstellung einverstanden oder gibt es Situationen, in denen eine Minderheitensprache Ihrer Ansicht nach nicht gefördert werden sollte?

5. Vergleichen Sie die verschiedenen Ansätze der Bewertung der ethnolinguistischen Vitalität (GIDS, Unesco-Bericht, EGIDS, EuLaViBar). Was sind Vor- und Nachteile? Wenden Sie die Ansätze auf die Bewertung einer Ihnen bekannten Sprache an (dies kann eine Minderheiten- oder eine Mehrheitssprache sein). Finden Sie diese Ansätze praktikabel?